

3. Nicht nur wegen der umfangreichen Stoffsammlung und Textanalysen zum Thema wird jeder, der sich mit dem Themenfeld „Einheit der Kirche und Einheitsmodelle“ beschäftigt, an dieser Arbeit nicht vorbeikommen. Gerade auch der mutige Vorschlag für eine eigene „konkrete Vision“ im Modell „Einheit in Vielheit“ mit den sechs genannten Konstitutionselementen wird zur Auseinandersetzung und zum Weiterdenken dieses wichtigen Themas ökumenischer Forschung herausfordern. Dabei werden gewiss die strukturellen, institutionellen und rechtlichen Folgen kontrovers zu diskutieren und weiter zu bedenken sein. Insofern stellt die Arbeit weit über die Stoffsammlung hinaus einen ökumenischen Impuls dar.

Michael Plathow

Fernando Enns / Martin Hailer / Ulrike Link-Wieczorek (Hg.), *Profilierte Ökumene*. Bleibend Wichtiges und jetzt Dringliches (Festschrift für Dietrich Ritschl zum 80. Geburtstag), Beih. zur ÖR Nr. 84. Verlag Otto Lembeck, Frankfurt a.M. 2009. 314 Seiten. Kt. EUR 24,-.

Das Programmwort von einer „Ökumene der Profile“ hat im Jahrzehnt nach der Unterzeichnung der Gemeinsamen Erklärung über die Rechtfertigungslehre eine beachtliche Karriere gemacht. Als atmosphärischer Gradmesser scheint es den Zustand nach der bisweilen belächelten „Konsens-Ökumene“ angemessen zu erfassen. Dass sich diese Ökumene über eine theoretisch elaborierte Hermeneutik von Differenzen entwickelt hat, geriet demgegenüber in den Hintergrund – wie die Dringlichkeit des ökumenischen Anliegens selbst.

Demgegenüber setzt die Festschrift für Dietrich Ritschl, die Fernando Enns, Martin Hailer und Ulrike Link-Wieczorek unter dem Gegentitel „Profilierte Ökumene“ herausgegeben haben, ein bemerkenswertes Ausrufezeichen. Basierend auf theologischen Anliegen ihres Lehrers, gehen sie Ökumene unter dem Vorzeichen ihrer notwendigen und bedrängenden Gegenwart an. Drei Differenzfaktoren, die sich mit dem Werk Dietrich Ritschls verbinden, orientieren ihr Interesse: der dialogische und zugleich pragmatische Überschuss jeder Theologie, der nicht zuletzt das ökumenische Handeln erkenntnistheoretisch zu evaluieren erlaubt; die Einsicht in die sprachliche Modellierung unserer theologischen Konzepte und also der metaphorischen Sprengung jeder Form von Univizität; schließlich die Bestimmung jener „impliziten Axiome“, die Ritschl zum Ausgangspunkt seiner theologischen Denkform-Analysen gemacht hat (8f). Mit jedem dieser Aspekte geht eine notwendige Relativierung einher – und ohne sie kann Ökumene weder aus- noch vorwärtskommen. Abweichende Lebensweisen, unterschiedliche Sprachen und divergierende Wissensformen konstellieren nicht nur die Beziehungen zwischen den Konfessionen, sondern sind in ihnen selbst als unausweichliche theologische Konstitutionsfaktoren aufzuweisen. Auf ihrer Basis ergeben sich die Möglichkeiten, das ökumenische Gespräch mit modifizierten Konsenserwartungen anders und neu aufzusetzen – im Modus eines Verstehens in jenen Differenzen, die man wertschätzen kann, weil sie den Reichtum anderer Perspektiven einschließen. Sie müssen dabei keineswegs trennenden, erneut ausschließenden Charakter besitzen.

Darauf legt es diese Festschrift an. Sie riskiert in ihrem ersten Teil eine ökumenische Programmatik für das 21. Jahrhundert, die Ulrike Link-Wieczorek mit dem Kennwort einer „transkonfessionellen Dogmatik“ aufsetzt (21–47). Ihr Ausgangspunkt nimmt den pastoralen Druck ernst, den die Auflösung konfessioneller Grenzen in den Gemeinden und Kirchen hervorruft. Das Christentum muss sich unter postkonfessionellen Bedingungen im Zuge einer „Ökumene des dritten Weges“ vermitteln (45). Sie zeichnet sich in den Konsequenzen jener ökumenischen Begegnungen ab, die ein verändertes Verständnis der eigenen wie der anderen Konfessionalität erlauben und zu einer reziprok offenen, genau darin aber bestimmten kirchlichen Identität anleiten. Sie ist nicht beliebig, sondern durch eine entscheidende Herausforderung justiert: sich „mit Gott und vor Gott“ auszuweisen (44). Das kommt zur Geltung, wo eine christliche Koinonia heute relevanter Gottes-Stellvertretung entsteht. Mit anderen Worten: wo das Evangelium gelebt wird. Das führt in den Kirchen zu einer praktisch geteilten „Kirchlichkeit“ vor den konkreten Kirchen. Die Konsequenz, die Link-Wieczorek zieht, ist aufregend: „Die Ökumene der Zukunft wird sich daran entscheiden, wie es gelingen wird, die hier vor-ekklesiologische Gemeinschaftserfahrung bei bestehender Differenz als Erfahrung von Gemeinsamkeit nicht nur ernst zu nehmen, sondern in irgendeiner Weise zu ‚institutionalisieren‘, so dass sich an ihr dann doch die Sichtbarkeit der universalen Kirche zeigen kann“ (47).

Diese ökumenische Differenzhermeneutik und -pragmatik bedarf weiterer theoretischer Entfaltung. Ansätze lie-

fern die Beiträge von Peter Scherle („Zur Logik der Ökumenik“, 48–75), Rudolf von Sinner („Ökumene im 21. Jahrhundert“, 79–93) sowie von Thomas Wabel, der seine Überlegungen zu einer ökumenischen Grammatik sprachspieltheoretisch grundiert und mit dem Doppelbezug auf George Lindbeck und Ludwig Wittgenstein weitere Begründungsoptionen auf der projektierten hermeneutischen Linie einführt („Sprachspiel und Wirklichkeit“, 94–123).

Der Übergang zum zweiten Teil, der sich „konfessionellen und kontextuellen Herausforderungen“ (127ff) stellt, schließt folgerichtig an. Das gilt material für die Beiträge von Michael Preiss (184–207), der aus ozeanischem Kontext heraus das theologische Grundsymbol des „neuen Menschen“ interpretiert, und von Uwe Gräbe (208–225), der die bedrängende Situation palästinensischer Christen zum Ausgangspunkt einer ökumenischen Problem-anzeige im Rücken der „offiziellen“ Ökumene macht: an der Schnittstelle (zu wenig gelebter) innerchristlicher wie (politisch aufgeladener) „abrahamitischer“ Religionsökumene. Wie in formal-hermeneutischer Kontextualisierung die Bearbeitung von Differenzen zu wachsendem ökumenischem Verständnis und zu Handlungsoptionen verhelfen kann, belegen die beiden tauftheologischen Aufsätze von Fernand Enns („Die gegenseitig Anerkennung der Taufe als bleibende ökumenische Herausforderung“, 127–158) und Martin Hailer („Taufanerkennung bei bleibend unterschiedlicher Lehre?“, 159–183), die mit dem divergierenden Taufverständnis aus mennonitischer und lutherischer Tradition heraus die Unterschiede auf der Grundlage einer

„Hermeneutik des Vertrauens“ (158) genauer präparieren. Der Vorschlag von Hailer bestätigt dabei die Valenz der ökumenischen Perspektivik, mit der Link-Wieczorek den Band ausgerichtet hat. Nach Hailer bleiben die Differenzen der mennonitisch-lutherischen Tauflehre bestehen. Ihre Aufhebung sei aber auch nicht projiziert. „Das Ziel der Bemühungen ist vielmehr, mit hinreichend guten Gründen die Taufpraxis in der jeweils anderen Konfession anerkennen zu können“ (182). Damit zeichnet sich erneut ab, dass eine differenz- und handlungstheoretische Umstellung der ökumenischen Hermeneutik ansteht – und dass erst auf dieser Basis das ungelöste Problem der ökumenischen Zielvorstellungen und Einheitserwartungen angemessen erfasst werden kann.

Die Kontextualisierung der ökumenischen Theoriebildung wird auch mit den beiden abschließenden Hauptteilen des Bandes forciert („Zum jüdisch-christlichen Dialog“, 229ff, mit Beiträgen von Reinhold Bernhardt, Barbara U. Meyer und Gesine von Kloeden-Freudenberg); „Zum Dialog der Religionen“, 279ff mit Aufsätzen von Wolfram Weiße und Thomas Niedballa). Als eine besondere theologische Leistung muss der Akzent gewertet werden, den Dietrich Ritschl auf die Bedeutung des jüdisch-christlichen Dialogs für die innerchristliche Ökumene gesetzt hat. Bis heute bleibt die „Ökumene in drei Dimensionen“ (Thomas Fornet-Ponse) ein Desiderat der ökumenischen Erkenntnistheorie. Der Aufsatz von Reinhold Bernhardt führt in diesem Interesse die Unterscheidung zwischen Christus als Weg zum Heil und dem eschatologischen Ziel der Gottesherrschaft ein, die er – exegetisch über Hel-

mut Merklein und Marlis Gielen vermittelt – an der paulinischen Theozentrik festmacht. Die Christologie wird Gott funktional zugeordnet. Das führt Bernhard zu der These, dass die Nichtchristen „zwar auf dem von Christus eröffneten Weg in die Gottesherrschaft eingehen (vgl. Röm 5,18f), sich aber nicht auf Christus als Ziel dieses endzeitlichen Weges zubewegen“ (246). Im Horizont des religionspluralistischen Paradigmas wie der – zumal katholisch – neu entbrannten Debatte um die sogenannte „Judenmission“ gewinnt diese These den Status einer notwendigen *quaestio disputata* – mit Klärungsbedarf wie Anregungspotential. Letzteres verspricht der vorliegende Band in mancher Hinsicht – und so ist eine Festschrift entstanden, die ist, was sie anonnciert: *profilierte Ökumene*.

Gregor Maria Hoff

BIBELÜBERSETZUNG

Walter Klaiber / Martin Rösel, Streitpunkt Bibel in gerechter Sprache. Evangelische Verlagsanstalt, Leipzig 2008. 127 Seiten. Br. EUR 9,80.

Die „Bibel in gerechter Sprache“ erschien mit begleitenden Werbemaßnahmen im Herbst 2006 und erreichte schnell hohe Verkaufszahlen, schon bald waren Neuauflagen nötig. Die Übersetzung rief sofort heftigen Widerspruch hervor, der sich bis in Tageszeitungen hinein artikulierte. Mehrere Sammelbände zu dieser Übersetzung wurden von hochkarätigen Autoren publiziert, es fanden Tagungen dazu statt, Kongresse mit anderen Themen wurden von Fragen zu ihr förmlich überrollt. Dabei wurde die Debatte, ungeachtet aller Emotionalität und Heftigkeit, doch auf einem hohen theologischen, herme-